

matik des Lebens und Sterbens Jesu von Wichtigkeit. In der Begründung des christologischen Bekenntnisses ist die Aussage von der Auferweckung Jesu „ein in dieses Bekenntnis gehörendes Interpretament; sie ist Konsequenz des durch Ostern ermöglichten Glaubens, daß Jesus die in seiner Botschaft verkündete Verheißung der Neubestimmung im Verhältnis des Menschen zu Gott als der zur Parusie wiederkommende Menschensohn einlösen wird“ (95). Der Beitrag von *Ingrid Maisch* (96–123) wendet sich der österlichen Dimension des Todes Jesu in Mt 27,51, einer *crux interpretum*, zu und diskutiert die verwendeten Bildelemente und Motive. *Maisch* hält die Annahme einer bereits formulierten Vorlage für nicht zwingend und rechnet mit der Möglichkeit, „Matthäus habe das Textstück — mit Ausnahme der Zeitangabe — aus biblischen und apokalyptischem Material selbständig formuliert“ (115). Der Beitrag von *Peter Fiedler* (124–144) zeigt anhand der „Emmausgeschichte“ (Lk 24,13–35), wie die Gegenwart als österliche Zeit, als Christusbegegnung im Gottesdienst der Jüngergemeinde erfahrbar wird. *Dieter Zeller* (145–161) untersucht in seinem Beitrag den „Ostermorgen im 4. Evangelium“ (Joh 20,1–18) und zeigt, welche Fragen historischer, literarischer, traditionsgeschichtlicher und theologischer Art damit gestellt sind. In einem macht er die soteriologische Dimension des Osterglaubens sichtbar. Der letzte Beitrag von *J. M. Nützel* (162–189) zeichnet die Wege zum österlichen und damit zum christlichen Glauben im Johannesevangelium nach mit der Glaubensproblematik der johanneischen Gemeinden und verdeutlicht dies an zentralen Perikopen des Evangeliums.

Die Beiträge sind wissenschaftlich fundiert gearbeitet und ehren den Jubilar nicht nur damit, daß mehrmals sein „autos epha“ respektvoll zu Wort kommt, sondern auch — wie M. Heidegger es vom Denker sagt —, daß man ihn am besten dadurch ehre, daß man denkt. Der zweite Teil der Buchüberschrift „Auferstehung der Christen“ scheint nicht ganz gerechtfertigt zu sein, weil die Thematik nur am Rande in den Blick kommt. Um sie zu rechtfertigen, müßten Beiträge aus der paulinischen Theologie zeigen, wie Paulus den Nachweis der „Auferstehung der Christen“ aus dem christologischen Kerygma (1 Kor 15) führt, oder wie er die Gültigkeit der christlichen Hoffnung aus der Taufe begründet, welche als Mitsterben die Verbürgung der künftigen Auferstehung ist (Röm 6). Alles in allem informieren die Beiträge sachkundig über die gegenwärtige exegetische Diskussion um die Entstehung und Entfaltung des Osterglaubens.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ BRUTSCHECK JUTTA, *Die Maria-Marta-Erzählung*. Eine redaktionskritische Untersuchung zu Lk 10,38–42. (Bonner Biblische Beiträge, Bd. 64.) (308.) Verlag P. Hanstein, Frankfurt/M. — Bonn 1986. Geb. DM 78,—.

Die Auslegung der Maria-Marta-Erzählung war und ist oft von der Frage nach der Berechtigung und Spiritualität der *vita activa* bzw. *contemplativa* als institutionalisierte Stände im kirchlichen Leben geprägt. Die Autorin, Schülerin von Heinz Schürmann, versucht — gegenüber einer solcherart vorgeprägten

Optik — die ursprüngliche(n) Aussageintention(en), welche der Evangelist Lukas dieser Geschichte mitgab, aufzuspüren. Dazu verwendet sie neben den klassischen Methoden der Redaktionskritik (Kontext- bzw. Kompositionsanalyse; Wort- und Stilstatistik; Vergleich der leitenden theologischen Motive) auch textlinguistische und strukturanalytische Mittel. Durch die Herausarbeitung der lukianischen Interpretation der Erzählung soll im „Negativverfahren“ auch ein Blick auf die vorlukianische Gestalt der Erzählung und deren Bedeutung frei werden.

Die Ergebnisse im Überblick: (a) Lukas lag eine — vermutlich zusammen mit der Zachäus-Erzählung (Lk 19,1–10) tradierte — Geschichte vor, die von der Bewirtung Jesu im Haus von Maria und Marta erzählt. Durch das „Herunterspielen“ eines hohen Gutes (der dienenden Fürsorge für den gastlich aufgenommenen Jesus) sei die überragende Bedeutung des „Hörens auf (Gottes) Wort“ herausgestellt worden; die vorlukianische Geschichte ist aber nicht im „Modus der Gegensätzlichkeit“ erzählt, sondern in dem in der Evangelientradition häufigen „Modus der Überbietung“. (vgl. 145) Der ursprüngliche Sitz im Leben sei die in den Urgemeinden häufige Erfahrung des Besuches von Wandermissionaren gewesen: Die ersten Adressaten der Erzählung sollten lernen, das Gebot der Gastfreundschaft nicht „auf unerleuchtete Weise zu üben und damit das Eigentliche zu verpassen: sich selbst an den ‚Tisch des Wortes‘ laden zu lassen“. (161) — (b) Der Evangelist Lukas übernahm diese Geschichte, drückte ihr in Formulierung und theologischer Motivik aber seinen Stempel auf. Besondere Anliegen waren ihm dabei die Darstellung Jesu als des wandernden Propheten, der bei den Menschen einkehrt und ihnen Heil bringt (ein im ganzen „Sondergut“ herausgearbeitetes Thema, vgl. 19,5,9), vor allem aber die paradigmatische Schilderung des richtigen Jüngerverhaltens, des „Hörens des Wortes“. In der redaktionellen Formulierung ist deutliche christologische Akzentuierung sichtbar: Maria sitzt zu Füßen des Kyrios; sie hört sein — nicht etwa Gottes — Wort! Demgegenüber ist das Verhalten der Marta bewußt disqualifizierend geschildert: Lukas hat nicht eigentlich ihr Dienen im Blick, sondern das unnötige und „ängstliche“ Sorgen, das auch in 8,14 und bes. in 12,22–31 als des Wortes vom Reich absolut unangemessen bezeichnet wird.

Die Untersuchung Brutschecks ist übersichtlich gestaltet, gut lesbar und besonders in den redaktionskritischen Ergebnissen überzeugend. Die Diskussion, ob Lukas für diese und andere „Sondergut“-Geschichten tatsächlich auf ausgeführte Quellenerzählungen zurückgreifen konnte oder ob z. T. mit eigenständiger Bildung aufgrund von (traditionellen) Motiven zu rechnen ist, wird man trotz der Ergebnisse dieser lesenswerten Studie aber noch nicht für abgeschlossen erklären können.

Linz

Christoph Niemand

■ MARTINI CARLO M., *Der Acker ist die Welt*. Was uns Jesus in Gleichnissen sagt. (176.) Herder, Freiburg-Basel-Wien 1986. Geb. DM 22,60.

Jeweils auf einen Exerzitienkurs gehen die meisten Schriftbetrachtungen des bekannten Exegeten und

Mailänder Bischofs Carlo M. Martini zurück. Eines davon ist auch das vorliegende Buch, das auf den Gleichnissen Jesu aufbaut. Die Vorträge wurden vor Ordensmissionaren und -missionarinnen in Kenya gehalten. Das Wort Gleichnis bezieht nicht bloß Geschichten aus dem Leben mit einem höheren Sinn ein, sondern auch Handlungen Jesu (z. B. die Berufung des Zöllners Levi), schließlich die Person Jesu selbst als Gleichnis für die erbarmende Liebe Gottes. In einem einleitenden Vortrag behandelt der Vf. das „Kerygma“ der Kirche in seinen verschiedenen Formen, mit der Auferstehung als Zentralthema und schließlich zugespitzt auf die eigene Lebenssituation. Die 2. Betrachtung geht auf die Gleichnisse in der Predigt Jesu ein und gliedert sie auch schon für die kommenden Vorträge: in Samen- und Gerichtsgleichnisse, in solche vom Verlorenen und Wiedergefundenen und schließlich in Berufungsgleichnisse. Bei den einzelnen Themen werden die einfallenden Schriftstellen im Zusammenhang gebracht, ihre charakteristischen Züge herausgestellt und die damaligen und heutigen Adressaten angepielt, wobei sich Nutzenwendungen für das eigene Leben ergeben. Der letzte Vortrag deutet Eucharistie als „Gleichnis in Aktion“, weil sie ein wirkliches Geschehen mit einem höheren Sinn ist. Es wird ja der Höhepunkt der Hingabe Jesu in Gebärden, Gebeten und Worten dargestellt. Der Mitfeiernde wird in dieser Hingabe hineingezogen. So wird auch das Leben des Christen zu einem Gleichnis in seiner Zusatzfunktion für Gott, wenn es zum „Salz der Erde“ und „Licht auf dem Berge“ wird. Eine eigene Zeichenfunktion ist der christlichen Ehe gegeben, wenn sie die Liebe Gottes zum Menschen sichtbar machen soll. Wirklichkeit und Ideal mögen da oft auseinanderklaffen, aber das leuchtende Ideal soll immer mit seiner Anziehungskraft etwas in Bewegung setzen. Sehr bedeutsam sind diese Gedanken in den Eucharistievortrag eingebaut, weil das Leben des Einzelnen, der Eheleute und auch der ganzen Kirche von daher seine Kraft schöpfen soll. Für die Kirche gilt das in der unverzichtbaren Forderung nach der Einheit. Die Eucharistie ist ja Zeichen der Einheit, aber sie stiftet sie auch. Das Buch ist gekennzeichnet durch eine spirituelle Wärme, die es für jeden Betrachtenden fruchtbar für das eigene Leben machen kann.

LinZ

Sylvester Birngruber

■ HAHN FERDINAND, *Exegetische Beiträge zum ökumenischen Gespräch*. Gesammelte Aufsätze — Band I. (354.) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986. Kart. DM 54,—.

„Gesammelte Aufsätze“ gehören in den letzten Jahren zu den neu entstandenen „literarischen Gattungen“ in den verschiedensten Gebieten der Theologie. Sie haben für den Leser den Vorteil, daß sie ihm einen Überblick über das Werk eines Autors in historischer oder thematischer Hinsicht ermöglichen, den er sich sonst oft nur mit Mühe verschaffen kann. F. Hahn, ein bekannter protestantischer Exeget, legt mit diesem Band Aufsätze vor, die besonders für die ökumenischen Beziehungen von Bedeutung gewesen sind. Neben zahlreichen anderen Themen kommt hier die umstrittene Frage der Petrusverheißung Mt 16,18f ebenso zur Sprache wie die Probleme des Herren-

mahls oder des sogenannten Frühkatholizismus, um nur stellvertretend einige wichtige Titel zu nennen. Daß am Schluß der Beitrag der katholischen Exegese zur ntl. Forschung (bis 1974) sehr positiv gewürdigt und die Leistung von Joseph Lortz für das Verständnis der Konfessionen anerkennend vorgestellt wird, verdient besondere Erwähnung. Insgesamt ist der Band eine Teildokumentation jenes schwierigen Weges, der zwischen protestantischer und katholischer Theologie zu einer Annäherung geführt und besonders auf biblischem Gebiet den größten Fortschritt erreicht hat. Sowohl in historischer wie exegetischer Hinsicht wird der Leser dem Verlag für die gesammelte Ausgabe der Aufsätze dankbar sein.

LinZ

Albert Fuchs

ETHIK

■ ZSIFKOVITS VALENTIN, *Ethik des Friedens*. (Reihe: Soziale Perspektiven) (224.) Veritasverlag, Linz 1987. S 198,—.

Unter den Gütern auf dieser Erde ist wohl nichts anderes so sehr erwünscht, aber auch nichts so schwer zu haben als der Friede. Die Geschichte der Menschheit, auch die Religions- und sog. Heilsgeschichte ist eine Geschichte des unfriedlichen Gegeneinander, kaum eine des kriegsfreien Miteinander. Eine *Ethik des Friedens* ist ein unübersehbares Desiderat — so sehr man weiß, daß das ethische Wollen und Wissen nur ein Schritt in den friedentiftenden Aktivitäten sein kann. An (beinahe) alle friedensrelevanten Aspekte des Lebens können ethische Fragestellungen herangetragen werden. Und ganz ohne ethischen Horizont sind Entscheidungen nicht zu erreichen. Das rationale Kalkül (z. B. in der Verteidigung oder Abschreckung) wird unkontrollierbar (und damit inhuman), wenn ethische Fragen ausgespart oder ausgeschaltet werden.

Der Vf. des vorliegenden „Friedenskompendiums“ macht es sich nicht leicht, Ethik zu fundieren und zu definieren (dabei wird Wert darauf gelegt, daß es um keine „rein theologische“, also nur glaubensmäßige Ethik gehen kann, sondern um eine optimal rational begründete); nach der „Abklärung der Grundfragen“ arbeitet das vorliegende Buch eine „umfassende Strategie des Friedens“ aus. Zur Behandlung der Friedenthemen braucht es freilich viel Sachkenntnis, und dies auf den unterschiedlichsten Ebenen (z. B. in internationalen Rechtsfragen, in der Behandlung strategischer Sachverhalte, aber auch in philosophischen Belangen wie der Aggressivität des Menschen oder der „ideologischen Rechtfertigung des Handelns“). Die Konzeption erlaubt einen guten Überblick: Wege zum Frieden werden anvisiert — durch Überwindung des Krieges, — durch humane, d. h. vor allem gewaltlose Konfliktaustragung, — durch Verwirklichung einer gerechten und dynamischen Freiheitsordnung, — durch Erziehung zum Frieden.

Schon aus dieser Auflistung (der behandelten Kapitel) wird deutlich, daß Friede nicht eindimensional als (nicht gegebener, also utopischer) Zustand verstanden wird, sondern ebenso notwendig als prozeß-